

Passage auf SRF 2 Kultur

Erste Ausstrahlung: Freitag, 16. November 2018, 20:00 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Wiederholung: Sonntag, 18. November 2018, 15:03 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Wort, Klang und Bild: Lyrik im Gespräch

Gast von Felix Schneider ist der vielfach preisgekrönte Lyriker Jan Wagner – Jan Wagner spricht über eigene und andere, ihm wichtige Gedichte, thematisiert, was ihn aktuell beschäftigt und bringt seinen soeben erschienen Lyrikband «Die Live Butterfly Show» mit. Die Schweizer Performerin Anna Trauffer hat zwei Gedicht von Jan Wagner vertont und Musik zu dieser Passage beigesteuert.

Redaktion: Felix Schneider

Im Folgenden alle Texte, die in der Sendung besprochen werden

**Jan Wagner: Die Live Butterfly Show. Gedichte.
Hanser Berlin 2018.**

alter biker

steigt schnaufend von seiner maschine,
knarzend in seinem leder, langhaarig, steif
wie eine mumie aus der bronzezeit.
wohnt ansonsten, sagt er, in den bergen
montanas, sagt: vor über fünfzig jahren
sprang eine junge frau bei ihm auf, kam mit,
für die er einen fischeich aushob, zehn
japanische karpfen darin, dann sieben, zwei,
bis er den grauen reiher sah, der satt
davonflog. wohnt sonst einsam, sagt er, auf dem
berg in montana, aber tourt jetzt wieder,
schwebt breitbeinig über die landstraßen hin mit seiner
gotteswolke von vollbart, gleitet vorbei
an fernfahrern, hoch auf ihren dieselkanzeln;
fragt sich noch immer, sagt er, die augen selbst
im stehen zusammengekniffen in einem fahrtwind,
von dem wir nichts ahnen, wie der vogel
gerade seinen teich entdecken konnte,
ausgerechnet seinen winzigen fischeich
im ungeheuren, riesigen montana.

Kommentiert [FS1]: Zeilenumbruch korrigiert

doña elba

im schatten hockt der rote papagei,
bei doña elba rollt man die zigarren,
während die mücke lautlos, ohne schrei

ihr kleines denguetelegramm vorbei-
trägt und der zuckerrohrseñor beim karren
im schatten hockt. der rote papagei

wie ausgestopft, die hitze wie aus blei
gegossen überm hof; die klepper scharren
im staub, warten aufs zeichen, einen schrei,

und tief im innersten, im schlot der zwei
vulkane, die im regenwald verharren,
im schatten, hockt der rote papagei

der lava. wie der süßkartoffelbrei
im kochtopf stöhnt und schnauft, dazu gitarren
und baß, der ferne salsa einer schrei-

neri ... der tabak, feucht und schwarz, am kai
die reiher, die auf see und inseln starren.
im schatten hockt der rote papagei,
fährt endlich hoch, blüht auf in seinem schrei.

weißkohl

du kennst es, das gefühl
an deiner hand, erschreckend kühl
und wächsern, kälter als ein chorgestühl;

später das sauerkraut,
die schnäpse, während man verdaut,
ein fremder plötzlich in der alten haut,

die wie der weißkohl glatt,
doch seltsam ist: wie jedes blatt
sich übers nachbarblatt geschoben hat,

ein kohlsystem, geschützt,
in sich geschlossen, wenn es blitzt
und stürmt; wie er stets in der nähe sitzt

und wächst, wenn wir noch ganz
erfüllt von sonne sind, vom tanz,
der nicht zu ende geht, dem lichterglanz ...

die felder hinterm haus
im späten herbst: wohin du schaut,
sieht es wie eine auferstehung aus

von weißkohl, der dem grund
entsteigt, jeder perfekt und rund;
das o, das auf den lippen liegt, im mund,

während es ringsum gar
wird in den töpfen, jahr um jahr
ein duft uns in der kleidung hängt, im haar.

rettich

du hast so lang an ihm gezerrt, gezogen;
nun stehst du, den ruf der waldohr-
eule im rücken, mit diesem stoßzahn
von rettich da, ertappt wie ein wilderer.

hier an deinem küchentisch, blaß
vor einem klotz mit der kälte von marmor
und schwer wie ein unterschenkel apolls,
ein mittlerer amor,

beschleicht dich das gefühl, du habest exakt
um sein gewicht an gewicht verloren,
würdest noch leichter, leichter. draußen knackt
der wald, rückt auf mit augen und mit ohren.

geschrumpft zu wenig mehr als einem nugget,
eine feder im windzug, nichts als ein flaum
vor diesem stummen albinogott,
sieht man dich kaum.

sein name, der wie ein seufzer entwich,
ein stoßgebet: hätte ich, hätt ich ...
dein haus liegt kalt und unbewohnt
unter dem rettichmond.

säge

wer wüßte mehr von trennen und gelingen
zugleich? die feinen zähne des piranha,
der schlanke griff – und schimmernd wie die klinge,
die zwischen sigurd und der keuschen bryn-

hild ruhte, bis die morgensonne
durchs fenster auf das bettuch rieselte.
und plötzlich kehrt der duft der sägespäne
zurück, jener moment im zirkuszelt,

in dem die jungfrau lächelnd in zwei teilen
sich wiederfand, der große zambonini
den hut abnahm, um ihn just dort zu wedeln,

wo beides wahr schien, zwischen rumpf und beinen
im trommelschwellen, im wirbel des lichts
nicht etwas da war, aber auch nicht nichts.

Ted Hughes

An Otter

Underwater eyes, an eel's
Oil of water body, neither fish nor beast is the otter:
Four-legged yet water-gifted, to outfish fish;
With webbed feet and long ruddering tail
And a round head like an old tomcat.

Brings the legend of himself

From before wars or burials, in spite of hounds and vermin-poles,
Does not take root like the badger. Wanders, cries;
Gallops along land he no longer belongs to;
Re-enters the water by melting.

Of neither water nor land. Seeking

Some world lost when first he dived, that he cannot come at since,
Takes his changed body into the holes of lakes;
As if blind, cleaves the stream's push till he licks
The pebbles of the source; from sea

To sea crosses in three nights

Like a king in hiding. Crying to the old shape of the starlit land,
Over sunken farms where the bats go round,
Without answer. Till light and birdsong come
Walloping up roads with the milk wagon.

The hunt's lost him. Pads on mud,

Among sedges, nostrils a surface bead,
The otter remains, hours. The air,
Circling the globe, tainted and necessary,

Mingling tobacco-smoke, hounds and parsley,

Comes carefully to the sunk lungs.
So the self under the eye lies,
Attendant and withdrawn. The otter belongs

In double robbery and concealment --
From water that nourishes and drowns, and from land
That gave him his length and the mouth of the hound.
He keeps fat in the limpid integument

Reflections live on. The heart beats thick,
Big trout muscle out of the dead cold;
Blood is the belly of logic; he will lick
The fishbone bare. And can take stolen hold

On a bitch otter in a field full
Of nervous horses, but linger nowhere.
Yanked above hounds, reverts to nothing at all,
To this long pelt over the back of a chair.

Ted Hughes: Ein Otter
übersetzt von Jan Wagner

I
Unterwasseraugen, ein Aal-,
Ein Öl-in-Wasser-Leib, ist der Otter nicht Fisch noch Tier:
Vierbeinig doch wassertauglich, entfischt ihm kein Fisch;
Mit Schwimmhautfuß, langem Ruderschwanz,
Rundem Altkaterkopf.

Legende seiner selbst aus Zeiten
Vor Krieg und Bestattung, trotz Jagdhunden, Schädlingsspießen;
Siedelt nicht wie der Dachs. Wandert, ruft;
Läuft an Land entlang, von dem er längst sich löste;
Kehrt schmelzend ins Wasser zurück.

Nicht Teil von Wasser noch Land. Sucht
Die beim ersten Tauchgang verlorene, unerreichbare Welt,
Führt den verwandelten Leib in Seenlöcher ein;
Spaltet wie blind das Drängen der Ströme, leckt dann
Die Kiesel an der Quelle; von Küste

Zu Meeresküste binnen dreier Nächte,
Wie ein fliehender König. Heult das bestirnte, ältere Land an,
Über versunkene Höfe hinweg, wo Fledermäuse kreisen,

Erhält keine Antwort. Wackelt bis zu Morgen
Und Vogelgesang mit dem Milchtransporter die Straße hinauf.

II

Die Meute hat ihn verloren. Ballen im Schlamm,
Im Röhricht, die Schnauze als Perle auf dem Wasser –
So verharrt der Otter, Stunden. Die Luft,
Die den Erdball umkreist, verpestet, lebensnotwendig,

Mischt Tabakrauch, Jagdhund, Petersilie,
Dringt sacht in die versunkenen Lungen.
So ruht sein Selbst gleich unter dem Auge,
Anwesend, aber entrückt. Der Otter gehört

Zu zweierlei Raub und Tarnung –
Vom Wasser, das nährt und ersäuft, und vom Land,
Dem er die Länge verdankt und die Lefzen des Hundes.
Er bleibt fett in jener durchsichtigen Haut,

Die Spiegelbilder erhält. Sein Herz schlägt zäh,
Großer Forellenmuskel, in tödlicher Kälte;
Blut ist der Bauch aller Logik; schon leckt er
Die Gräte sauber. Ergreift verstohlen Besitz

Vom Otterweibchen auf einer Koppel voller
Nervöser Pferde, kann nirgends verweilen.
Der Meute entrissen, wird er erneut zu nichts,
Zum länglichen Pelz an der Lehne des Stuhls.

Ted Hughes: Drosseln
übersetzt von Jan Wagner

Furchterregend sind Drosseln, wachsam und glänzend im Gras,
Mehr Stahldraht denn lebend und stets in Bereitschaft ihr dunkles,
Tödliches Auge, die zierlichen Beine, in Gang gesetzt
Von kaum spürbarer Regung – mit Ruck und Sprung und Stich
Zerren sie, schneller als der Moment, ein sich windendes Ding heraus.
Kein träges Vertagen, kein Gähnen und Starren,
Seufzen und Kopfgekratze. Nichts als ein Sprung, ein Stich
Und eine Sekunde des Prassens.

Gibt ihr Schädel, der einen Gedanken nur faßt, ihr geschulter
Körper, Genie oder ein Nest voller Bälger
Ihren Tagen diese projektilhafte, vollautomatische
Bestimmtheit? Mozarts Hirn war so, und das Maul des Hais,
Der dem Blutduft nachgiert – bis zur Wunde im eigenen
Leib, zur Selbsterfleischung: Effizienz, die derart
Stromlinienförmig zupackt, daß kein Zweifel,
Kein Hindernis sie beirrt.

Anders der Mensch. Ob bei Heldentaten zu Pferde,
Wetteifernd mit dem Terminkalender am Schreibtisch,
Bei jahrelanger Schnitzarbeit an der Miniatur
Aus Elfenbein: sie huldigt sich selbst, seine Tat; und kniet er auch nieder,
Um ins Gebet zu entschwinden, wie laut und über welch
Rasenden Flammengründen feiern die Teufel der Ablenkung doch
Ihre Orgien, schreien Hosianna, und unter welcher Wildnis
Von Schwärze weinen die stillen Wasser.

**Ted Hughes: Vollmond und die kleine Frieda
übersetzt von Jan Wagner**

Ein kühler kleiner Abend, zu Hundegebell geschrumpft, dem
Scheppern des Eimers.

Und du lauschst.
Ein Spinnennetz, gestrafft unter tastendem Tau.
Ein randvoller, stiller Kübel – Spiegel, den man hebt,
Um einen ersten Stern zum Zittern zu reizen.

Kühe kehren heim auf dem Feldweg, winden die warmen
Atemkränze in die Hecken –
Ein dunkler Fluß aus Blut, viele Findlinge;
Sie balancieren die unverschüttete Milch.

»Mond!«, rufst du plötzlich, »Mond! Mond!«

Der Mond macht einen Schritt zurück wie ein Künstler, der staunend
ein Werk betrachtet,

Das staunend auf ihn zeigt.

**Jan Wagner: Selbstporträt mit Bienenschwarm. Ausgewählte Gedichte 2001.
2015, Hanser Berlin 2016****blues im august***Für Kevin Young*

so leer der august, die zimmer voller
uhren, allesamt zu spät:
so leer der august.
der wind tritt durch mein fenster und befühlt
die pflanzen. sieht, dass alles still ist. geht.

so fern der august, das blaue segel,
das gestern gross am himmel stand:
so fern der august.
das warten, dass ein brief im kasten flattert,
der weisse vogel mit der nachricht: land.

so schwarz der august, ein bleicher trabant
das gesicht, das über dem schreibtisch wacht:
so schwarz der august!
und draussen an den strassenecken schmuggeln
die taxis ihre goldbarren durch die nacht.

die etüden

vergeben sie mir, maestra, aber
ich hasste sie und ihr klavier,
die teppichdampfen mittwochnachmittage,
die falben klepper-

zähne, die gebleckte tastatur,
zögernd vor einem haus,
an dem der efeu seine partitur
bis über alle rinnen wuchern liess,

dem butzenglas der tür, wo sich das licht
brach, dann zu bündeln schien, zu schwimmen,
bis etwas grosses durch den brunnenschacht
des hausflurs stieg, bis sie, madame, erschienen,

perfekt und streng wie eine fuge
auf mich heruntersahen, sich erbarm-
ten und mir öffneten, den *boogie woogie*
für *anfänger* unterm arm.

wie gut ich heute ihre ungeduld
verstehen kann. die tonleitern, die längst
verklungenen akkorde – unvermittelt
kehrt alles wieder, wenn ich dem gespenst

ihres parfums, schwer wie der eltzte akt,
im bus oder im supermarkt
begegne: dieser unerbittliche takt
des metronoms mit seinem eichensarg,

aus dem ein dürrer totenfinger kam,
die pendeluhr, die fotos an der wand,
davor das schwarzlackierte ungetüm,
in dem sie etwas hören konnten, was ich nicht verstand,

all die zweiviertel- und dreisechstel-
etüden, jene schimmern-
de lampe tee auf dem tisch und ich verwechsle
noch immer schubert und schumann.

**Yitzhak Laor: Auf dieser Erde die in Schönheit gehüllt ist und Wörtern misstraut.
Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer.
Matthes & Seitz Berlin 2018.**

Herbst

Die Falten? Keine Sorge die sind
das Blattgold. Was für ein Herbst
erwartet uns was für ein Herbst (doch mein Same
wird dich nicht mehr befruchten
wozu lügen) was für ein Herbst

Ich wird dich entführen Lösegeld fordern
von der Welt, werde ihr sagen: Lass
uns ein Kind machen dann lass ich sie laufen
(doch mein Same wird dich

nicht mehr befruchten wozu lügen)
was für ein Herbst

Ein grosser Falter ist der Schatten wenn das Licht
deiner Augen mir kundtut: Bald ist es
dunkel. Ein Falter schlägt mit den Flügeln, Zeit
die uns bestäubt (doch mein Same wird dich
nicht mehr befruchten wozu
lügen) was für ein Herbst

Bald liebst du mich
nicht mehr bald lieb ich dich
nicht mehr bald lieben wir nicht mehr
bald wird es wehtun bald
tut es schon nicht mehr weh (doch mein Same wird
dich nicht mehr befruchten wozu
lügen) was für ein Herbst.

Ratschläge

Nur der Zeit wegen, mein Sohn, wird nicht Gärtner.
Wie viel Zeit, bis ein Baum blüht
pflanz ihn am Wasser, düng ihn, bis er
Wurzeln schlägt, austreibt, grünt, ziehn Jahreszeiten vorbei, bis
eine Blüte wie ein Goldfisch knospt. Nur der Zeit wegen
mein Sohn, wird nicht Maurer. Wie viel Zeit bis ein Haus gebaut
grab Fundamente, giess Mörtel und Gips, leg Stein
auf Stein, der Rücken schmerzt, die Hand verletzt und rau
brennende Augen nehmen Mass. Du schlägst ein Fenster in die Wand
Farben, Nägel, Meissel, und ein Goldfisch im Zimmer des Jungen.
Und der Zeit wegen, mein Sohn, werd nicht Frau. Sie lebt in ihrem Blut
empfängt, wie viel Zeit, bis es in ihr wächst, ganz langsam
bildet sich das Kind bis es geboren wird, in Schmerzen, trinkt, lernt
gehen, sprechen, Papa, Mama, Blume, Kuh, Baum, Wolke
Haus, Garten, Goldfisch, Zeit, und wie viel Zeit, bis er ein Knabe ist
ein junger Mann, das geht alles so langsam, mein Sohn. Wird Pilot,
ein Moment
und alles ist zerstört, ungeborenes, Kind, junger Mann, Garten, Haus
Goldfisch Wird Pilot, mein Sohn, ein Schlag und alles ist vorbei

31.12.2008